

**Disharmonische Welt**

Zugleich mit dem Öffnen des Fensters –  
 ein Lärm von Geräuschen, der unterdrückt war,  
 obwohl ich mich weigere,  
 nötigt er mich,  
 den Garten zu verlassen,  
 der erfüllt ist von übergroßen Chrysanthemenblüten,  
 und inmitten einer disharmonischen Welt und unter  
 zu sehr vertrauten Menschen  
 in Anspruch genommen zu werden.  
 In die Liste unbedeutender Tätigkeiten  
 eine weitere Tätigkeit eintragend,  
 schmäht mich mein Dasein –  
 während ich das Flechtwerk von Licht und Schatten  
 schaue, vergeht der Tag,  
 ein paar Taubenpärchen gleiten im milden Sonnen-  
 licht dahin.  
 Die ganze Nacht über Tau, am Morgen Nebel,  
 er trübt den Blick.

Wind, Wind, Wind,  
 er bindet mich,  
 er flieht mich, der Wind ...  
 Der vereinte Ansturm der Winde  
 entreißt mir  
 selbst das Gefühl der Geborgenheit,  
 die mir der offene Himmel gewährt.

Quelle: Snehmaya Caudhri: Ekaki dono. [1960–1965 ki kavita.]  
 Nayi Dilli: Rajkamal Prakasan, 1966; S. 25 f., 40, 49.

**Nähe**

Die Dämmerung, die nach und nach den ganzen Tag  
 besiegt –  
 die gestern  
 leer und öde, voller Stumpfsinn schien,  
 ist heute noch dieselbe –  
 ihre eigene.  
 Der Rauch der Kohleöfen, der heraufzieht von unten,  
 das Sonnenlicht, das verweilt auf den Bäumen,  
 der Jasminstrauch,<sup>1</sup> der Granatapfelbaum, der Fei-  
 genkaktus,<sup>2</sup>  
 die im Winde wogen –  
 über alle zugleich fließt über eine große Liebe.  
 Nach der sengenden Jahreszeit  
 ein Regentag.  
 Mondlicht flutet herab, benetzt davon ist  
 die Ranke des Weinstocks.  
 Von diesem Gitterwerk,  
 von den zarten, dünnen Zweigen  
 wächst zusehends bis hin zu mir  
 ein Durst nach Leben.

Was ist geschehen? Du bist nicht  
 bei mir heute abend!  
 Dennoch bist du mir nahe gekommen, sehr nahe.

<sup>1</sup>*Jasminum sambac* <sup>2</sup>*Opuntia ficus Indica*

Aus dem Hindi übersetzt  
 von Dieter B. Kapp und Albert Prümm

## Der Kali-Tempel

### Pudumaipitan (engl.: Puthumaippittan)

Dunkelheit.  
 Sternenlose Wolkendunkelheit.  
 Blitze, die die Dunkelheit des Himmels durchschneiden  
 und zerfalten.  
 Der Fluss, der dunkel im Verein mit der Dunkelheit träge  
 dahinfließt, ist nicht wahrnehmbar für die Sinne – nur  
 wenn er seine Wellen erhebt und sie gegen die Treppenstu-  
 fen branden.

An seinem nördlichen Ufer steht ein Tempel. Es war,  
 als hätte sich dort die Dunkelheit gesammelt und erho-  
 ben.

Drinnen eine Statue der Kali, die das Licht einer Öllam-  
 pe an sich zieht und damit spielt. Sie ist aus schwarzem

Marmor gefertigt. Was hatte der Bildhauer nur für begna-  
 dete Hände? Von einzigartiger Schönheit ist sie in ihrer  
 grausamen Erscheinung, von einzigartiger Weiblichkeit.  
 Nackter harter Stein – und doch: was für eine Grazie!

Wie sich die Dunkelheit heranschleicht, als wolle sie sich  
 auf die Öllampe hinabsenken und sie ersticken!

Und mit einem Mal herrscht ringsum Finsternis.  
 Mitternacht.

Dann ein Licht, das sanft von der Statue herscheint.

Ein Aufleuchten in den Augen der Göttin. Auf ihren Lip-  
 pen ein Lächeln als Lebenszeichen. Ihre Brust hebt und  
 senkt sich. Die Göttin erhebt sich!

Während das Mondlicht den Erdboden liebkost, begibt  
 sich diese schwarze Schönheit gemächlich zum Fluss und  
 taucht hinein.

Ein Sieg der tiefen Finsternis, die sich bemüht hat, die  
 Öllampe im Tempel zu ersticken.

Der Fuß der Öllampe verdichtet sich und wächst. Und inmitten der Dunkelheit eine menschliche Gestalt, die wächst wie ein schwärzlicher Schössling. Eine immer mehr anschwellende, hohe, riesenhafte Gestalt. Arme und Beine so hoch wie Palmyra-Palmen. Hoch droben weiße Zähne. Darüber kennzeichnen zwei Sternenlichter einen Ort, der den Kopf darstellt. In einem derart kleinen Tempel die Statur einer Gestalt, die über das Dach hinausragt. Im nächsten Augenblick wieder ein anderthalb Fuß hoch gewachsener Spross der Dunkelheit. Unmittelbar darauf ist er fünf Fuß hoch. Das Kopfhaar fällt ihm bis zu den Knien herab und verhüllt seinen Körper wie ein Gewand.

Ein Dämon! Der Sklave der Göttin.

Er verbirgt sich in einem Winkel des um die Götterstatue führenden Rundwegs.

Warum verbeugt und rührt sich dort in jenem Winkel der Dämon immer wieder in solcher Weise?

Der Rundweg ist vollkommen erfüllt von einem einzigartigen Wohlgeruch, der sich mit der Finsternis mischt. Die wohlriechende Salbe der Göttin.

Von einem Ort hinter dem Reibstein, von irgendwoher stieg ein weiterer Dämon herab.

Eine Zeitlang erfüllte ihn übergroße Freude, während er beim Zerreiben von Sandelholz zusah. Dann überkam ihn das Verlangen, die duftende Salbe, die geschmeidig ist wie Butter, zu berühren und zu riechen.

Er hat sie berührt!

Auf dem Antlitz des Dämons, der das Sandelholz zerrieb, leuchtete eine Mischung aus Furchteinflößung, Zorn und Mitleid.

Am Flussufer lief über das Antlitz der Göttin mit einem Mal einer Welle gleich ein Zorneslicht und verschwand wieder. Auf ihren Lippen ein heftiges Zittern!

Die Salbe der Göttin! Was für ein Sakrileg!

An der Wand reibt er. Auf dem Granitboden reibt er. Mit jedem Augenblick mehrt sich der Wohlgeruch. Ein schweres Vergehen. Gibt es keinen Weg, es zu verbergen?

Gibt es dagegen kein Heilmittel?

Der Dämon, der das Sandelholz zerrieb, lacht! – Ein furchterregendes, höhnisches Lachen.

Der diebische Dämon zittert am ganzen Leib und verharrt in diesem Zustand.

Trotz allem ist er doch ein Kamerad, nicht? Ist es ihm möglich zu existieren, ohne von Nutzen zu sein?

Er führt den Dämon, der sich des Vergehens schuldig gemacht hat, zu den Treppenstufen, die in den Fluss münden. Auf dem ganzen Weg verbreitet der Duft der Salbe unverhohlen sein diebisches Wesen.

Vom Flussufer nahm er Sand und begann zu reiben. Und auf einem Felsen begann er zu reiben. Seine Hand nutzt sich dabei ab. Während er reibt und reibt, mehrt sich der Wohlgeruch.

Die Göttin steht hinter ihnen. Aber das entgeht den beiden.

Dem Dämon, der die Salbe gerieben hat, kommt ein listiger Gedanke in den Sinn. Er zieht ein Krummschwert hervor, das an seiner Hüfte hing.

Dann zieht und legt er die Finger, die sich des Vergehens schuldig gemacht haben, auf den Stein einer Treppenstufe und ...

Jählings vermischen sich Finger und Blut mit dem Wasser des Flusses und verschwinden.

Was für ein Freudentaumel!

Und beide blicken nach oben mit einem schelmischen Lachen. Es vermischt sich mit dem Lächeln der Göttin.

„O Göttin!“

Sie fallen ihr zu Füßen, mit der Erde eins werdend. Und die Göttin gewährt ihnen mit ihren Blütenhänden Gnade.

Mit der Schnelligkeit eines zuckenden Blitzes verschwindet danach die Göttin im Tempelinneren. Sich voller Verehrung niederbeugend folgen ihr die beiden Missetäter ...

Eine alte steinerne Statue, die das Licht einer Öllampe an sich zieht und sich mit ihm vereinigt.

Ein alter Tempel.

Eine alte tiefe Finsternis.

Quelle: Putumaippitan: Putiya oli. Cennai/Maturai: Star piracuram, 21956; S. 56-59; Kali kovil.

*Aus dem Tamil übersetzt von Dieter B. Kapp*

## Die Straßenlaterne

### Pudumaipitan (engl.: Puthumaippittan)

Am Ende der Straße, dort, wo sie eine Kurve beschreibt, stand eine städtische Straßenlaterne. Einsam und allein fristete sie dort ihr Leben, stets darum bemüht, ihr trübes Licht zu verbreiten.

Jugend, Alter, Tod – darauf haben nicht nur die Menschen Anspruch. Deshalb hatte die Laterne nun auch die Zeit ihres Alters erreicht.

Ein fest dastehender steinerner Pfosten – mit einem leicht vornüber gebeugten Körper. Die Glasscherbe auf seinem Kopf war an einer Seite zerbrochen. Als der kleine Junge nur so zum Spaß einen Stein nach ihr geworfen hatte, war ihm da etwa das Leid bewusst, das er damit der Laterne zufügte?

Wenn der Sturm braust, löscht er da etwa auf einen einzigen Schlag ein Leben aus? Nein! Er lässt einen erst zittern und beben, bis man halbtot ist, ehe er einem den Gar aus macht.

Ist der Sturm etwa dafür dankbar, dass die Laterne wenigstens ein klein wenig trübes Licht verbreitet?

Nun ist es für immer erloschen! Schert es danach etwa einen, dass die Laterne jetzt im Regen die Kälte spürt?

Ist das etwa dem Sturm bewusst?